

Ein Brief von Prof. Hilty

Autor(en): **Hilty**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seine Frau war eine Nichte des grossen Parlamentariers Heinrich Simon von Breslau, und in diesen Kreisen, zu denen auch Fanny Lewald, Jenny Hirsch u. a. m. gehörten, hat Hilty wohl seine ersten Anregungen geholt zu der idealen Auffassung von der Frauen Natur und Recht, denen er später seine werktätige Hilfe lieh. In Zürich hatte man einmal daran gedacht, den jungen aufstrebenden Mann, dessen schriftstellerische Tätigkeit ihn über die Grenzen seiner Heimat bekannt machte, an die Universität zu berufen, zog dann aber den Berner Professor Gustav Vogt vor, an dessen Stelle nun Bern den jungen Gelehrten berief. Bald war Hiltys Name überall bekannt und berühmt ebensowohl als Politiker und Staatsmann, denn als äusserst fruchtbarer Schriftsteller. Kaum eine feinere Frauenbibliothek in der sein „Glück“ fehlt, während das „Politische Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft“ seit 1886 Jahr für Jahr treue Berichte über so ziemlich alle Erscheinungen auf politischem Gebiete des In- und Auslandes bringt, die sich in letzter Zeit auch über religiöse, literarische, soziale und künstlerische Gebiete erstreckten. „De Senectute“, „Schlaflose Nächte“, „Über die Heilsarmee“ etc. etc. zeugen von seinem Fleisse, von seiner Vielseitigkeit. Als Oberauditor der Schweiz. Armee, in unzähligen Vereinen als Vorsitzender oder sonst tätiges Mitglied hat Hilty unermüdlich gewirkt, nicht zum wenigsten auch in jenem stillen, grossen Kampfe gegen das schmachlichste Gewerbe unserer Zeit, den Mädchenhandel. Auch hier war Hilty der bewusste, unerschrockene Kämpfer für die armen, wehrlosen Opfer, ein unerbittlicher Vernichter der doppelten Moral. Indem er all diesen Bestrebungen in heiligem Eifer seinen Namen, seine Tätigkeit lieh, hat er der Frauenbewegung grosse Förderung gebracht. Das sei ihm unvergessen!

Ein Brief von Prof. Hilty.

Das Signal de Genève veröffentlicht nachstehenden Brief, den Prof. Hilty kurz vor seinem Tode an die Sekretärin des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht schrieb:

Hotel Mirabeau, Montreux, 10. (?) Oktober 1909.

Geehrte Frau!

... Unseres Erachtens handelt es sich für Sie in erster Linie darum, die guten, ein wenig mittelmässigen und ängstlichen Schweizerfrauen zu bekehren, die in dieser Sache eine Emanzipation der Frauen nach dem Muster der englischen Suffragettes sehen. Man muss ihnen begreiflich machen, dass das nicht absolut notwendig ist, sondern dass es viele ernsthafte, tugendhafte Frauen gibt, die das Frauenstimmrecht unterstützen.

Aber diese Aufgabe kann nur von Frauen gelöst werden. Man glaubt den Männern nicht und mit Recht, denn es gibt Viele unter uns, denen die etwas emanzipierten oder, wie sie glauben, philosophischen und ungläubigen Frauen, gefallen und nicht ohne Grund.

Vor allem aus muss ein Kanton gesucht werden, der mit dem Frauenstimmrecht den Anfang macht. Man sieht dann die Folgen, und das Beispiel tut das Übrige, vorausgesetzt, dass es ein gutes ist, wie ich meinerseits hoffe. Andernfalls wird man noch ein halbes Jahrhundert mit dieser Befreiung der Frauen aus einer halben Sklaverei, die in dem Falle verdient wäre, zuwarten dürfen.

Geduld wird notwendig sein, wie in allem Grossen. Das menschliche Leben ist sehr kurz, und die meisten Menschen, selbst die besten, beginnen zu spät für andere zu leben, so dass man sehr selten die Früchte ihres Wirkens sieht. Man muss zufrieden sein, ein mehr oder wenig treuer Diener Gottes zu sein und in allen schwebenden Fragen in den Reihen der Guten zu kämpfen, ob deren viele oder wenige seien, und sich

fern zu halten von der grossen Menge der Genussmenschen oder der Furchtsamen, die man hier sieht, und die morgen nach Zürich eilen, die Luftballons steigen zu sehen.

Empfangen Sie etc.

Prof. Hilty.

Der Schweiz. Kaufmännische Verein und die Frauenfrage.

In seinem Jahresberichte pro 1908/9 nimmt der S. K. V. Stellung zur Frauenfrage, soweit sie für den Handel in Betracht kommt.

Es ist menschlich und deshalb begreiflich, dass die Männlichkeit das „Eindringen“ von weiblichen Bureauangestellten von jeher nicht gern sah und totschiweg, solange dies überhaupt anging. Im Laufe der vergangenen 10—15 Jahre ist nun aber das weibliche Element im Kaufmannsstande derart angewachsen, dass auch der S. K. V. sich damit abfinden muss.

Hören wir, in welcher Weise er es tut, in 3 Thesen, die wir von unserm Standpunkte aus zu kommentieren uns erlauben werden.

These 1. „Die Frauenarbeit im Handel ist angesichts unserer sozialen Verhältnisse in vielen Fällen notwendig, sie ist nicht selten vom Standpunkte der Prinzipalschaft, unter Umständen sogar vom Standpunkt der männlichen Gehülfen erwünscht, stets aber aus sanitarischen, ethischen und allgemeinen volkswirtschaftlichen Gründen zu bedauern.“

Also die Notwendigkeit der Frauenarbeit im Handel wird zugegeben; warum sie aus sanitarischen, ethischen und volkswirtschaftlichen Gründen zu bedauern sein soll, verstehen wir nicht.

Der Aufenthalt in Bureaux ist nicht direkt ungesund — ganz gewiss nicht ungesunder als im heissen Bügelzimmer, im Schneider-Atelier, am Telephonapparat etc. etc.

Ethische Gründe? Soll damit gesagt sein, dass die Frauen zu gut sind für Bureau-Arbeit, dabei verkümmern, und dass Poesie und Idealismus verloren gehen? Ja, wenn ausser dem Bureau jeder Frau eine glückliche Ehe und schöne Häuslichkeit beschieden wäre, dann würden auch wir sagen: Bleibt fern davon, überlasst den Männern den Handel und lebt für Euer Heim. Rechnen wir aber mit den tatsächlichen Verhältnissen, die trotz der statistischen Zahlen von Herrn K. Stoll einen grossen Teil der Frauen zum Berufsleben zwingen, will sie nicht der Abhängigkeit verfallen oder ein untätiges, zweckloses Dasein führen, dann müssen wir sagen: Betätigung der Frauen im Handel ist grad so berechtigt wie in andern Berufen. Es besteht kein stichhaltiger Grund dagegen, freie Berufswahl gebührt nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen. Poesie und Idealismus gehen — wenn sie überhaupt vorhanden sind — im Bureau nicht verloren, es herrscht im allgemeinen ein freudiges und fröhliches Schaffen, wo Frauen mithelfen, und man darf auch hier fragen — wie kürzlich in einer Diskussion über Frauenstimmrecht von einem warm fühlenden Manne betont wurde: „Muss denn die Politik — in unserm Falle das Leben im Bureau — trocken, herzlos, verknöchert sein? Ist es nicht vielmehr wünschenswert, dass durch das Mitwirken der Frau Gemüt und Herz in manchen Dingen mitreden?“ Es sind uns aus der Praxis manche kaufmännische Geschäfte bekannt, wo entweder Frauen allein oder in Gemeinschaft mit männlichen Angestellten fröhlich und eifrig arbeiten und sich ihres Lebens freuen. Nebenbei bemerkt: Auch manche Hausfrau geht der Poesie und des Idealismus verlustig, aus vielfachen Gründen!

Volkswirtschaftlich hat die kaufmännische Tätigkeit der Frau keine Nachteile, oder wenigstens keine, die nicht jede andere auch hat. Herr K. Stoll fürchtet, dass erwerbstätige Mädchen sich an Luxusausgaben gewöhnen und dann auch in allfälliger Ehe zu viel ausgeben, dass die vorangehende Bureau-